

GEO

Die Welt mit anderen Augen sehen

Die Zukunft des Reisens

NÄHER, SANFTER, SMARTER:

AUFBRUCH IN EINE NEUE URLAUBSZEIT



**VIRUS
UND WILDNIS**

Wie die Rinderpest
Afrika formte

MINDANAO

Versöhnen nach
dem Dschihad

USA

Die Mitte sucht
nach Hoffnung

LEGENDEN

Im Club der
Abenteurer



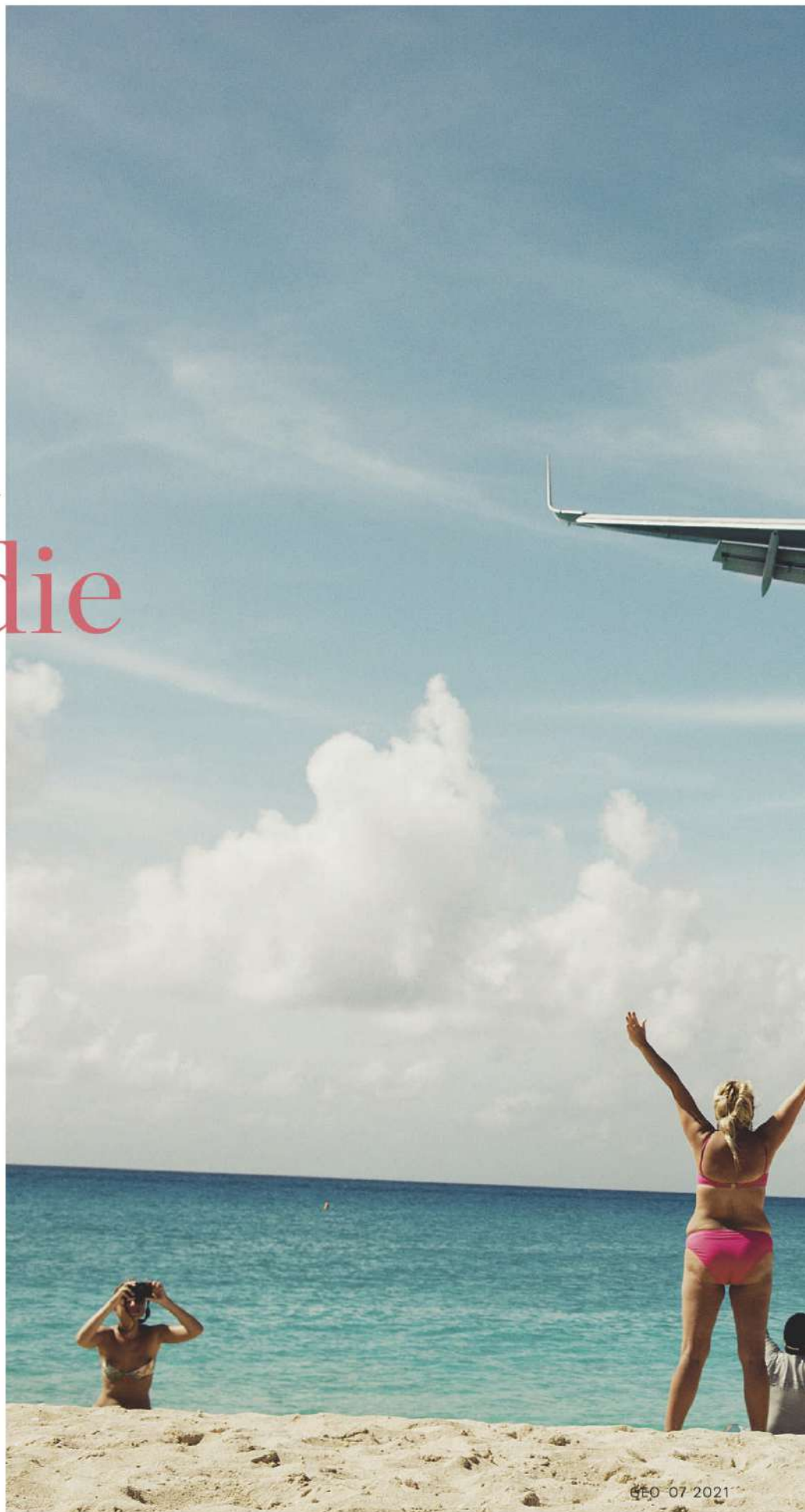
Deutschland 8,50 € Schweiz 13,60 sfr Österreich 9,70 €
Benelux 10,20 € Griechenland 11,00 € Italien 11,00 € Portugal (cont.) 11,00 € Spanien 11,00€ Tschechien 220,00 CZK

TOURISMUS

Wohin geht die Reise?

Eine Zeit lang hatte die Welt Urlaub von uns Reisenden. Jetzt sind wir wieder im Anflug, denn viele zieht es sehnsüchtig und frisch geimpft in die Ferne. Doch schon vor Corona war klar: Wenn wir die Natur und die Städte schonen wollen, müssen wir in eine neue Reisezeit aufbrechen. Aber wie?

Text: Harald Willenbrock



Wenn am Maho
Beach auf der
Karibikinsel
St. Martin die
Flugzeuge zur
Landung ansetzen,
dann scheinen sie
den Urlaubern
zum Greifen nah.
Das muss man
mal gesehen haben.
Oder nicht?





Die Zeit? Vergeht im Flug. Über den Wolken von A nach B zu reisen und dabei in einem Drink zu rühren, galt in den 1970er Jahren als Luxus, wie hier auf dem Weg nach New Orleans. Dann wurde Fliegen zum Alltag – unkompliziert wie eine Butterfahrt und durch Billiganbieter auch so günstig

Urlaub ist auch Urlaub vom Ich, oder, in diesem Fall, Urlaub vom Genie. An der Côte d'Azur übt sich Pablo Picasso 1948 in der simplen Kunst des Schattenmanns. Am Strand schirmt er Françoise Gilot vor der Sonne, nicht aber vor bewundernden Blicken ab. Das einfache Glück: keine Flugreise entfernt





Vor mir die Welt! Und hinter mir? Uns Reisende zieht es in möglichst unberührte Landschaften. Aber wenn wir im Flugzeug weit entfernte Ziele ansteuern und sensible Ökosysteme wie den Mendenhall-Gletscher in Alaska betreten, tragen wir zur Zerstörung ebendieser Landschaften bei

Das Wort »Fernweh« wurde Mitte des 19. Jahrhunderts erfunden. Es beschreibt die Sehnsucht nach der Fremde, nach Unbekanntem – auch auf dem Teller. Ein gedeckter Tisch weckt zuerst die Neugier und dann den Appetit. In diesem Fall bei einem Hochzeitsmahl in Tadschikistan





1893 eröffnete die erste Badeanstalt am Levantestrand der spanischen Stadt Benidorm. Seitdem haben mehr als 85 Millionen Touristen an diesem Ort blau gemacht, wie die sonnenbadende Frau im Jahr 1997





High Society: Reisende genießen Sonne und Tee auf der Cheops-Pyramide in Ägypten – 1938 war das noch möglich. Mittlerweile kommen jährlich 14 Millionen Besucher, und zwischen den Pyramiden liegt ein großer Busparkplatz

Bitte recht freundlich! Die globale Reisegemeinde füllt die Plattformen im Internet mit Selfies und Schnappschüssen. Diese Möwe steht vor dem Panorama der Stadt Porto Modell. Denn ohne Foto ist auch der schönste Urlaub nicht wahr gewesen

»Ich war noch nicht
überall, aber es steht auf
meiner Liste« SUSAN SONTAG

E

EINES NICHT ALLZU FERNEN TAGES wird uns beim Blick auf unsere Reise-Vergangenheit vermutlich ein ähnlicher Gedanke beschleichen wie heute angesichts von „Mad Men“. Jener Sechziger-Jahre-Serie also, in der hemmungslos geraucht, gepichelt und das Plastikgeschirr nach dem Picknick einfach in die Landschaft ausgeschüttelt wird: *Das haben die tatsächlich getan?*

Ehrlicherweise müssten wir dann einräumen: Ja, das haben wir, und zwar bei allerbesten Laune. Mir käme beispielsweise mein Reisejahr 2019 in den Sinn, in dem ich im März auf den Lofoten das Nordlichtspieltheater bestaunte, sommers ein paar Kykladeninseln abklapperte und schließlich noch einen Wochenend-Städtetrip nach Porto einlegte, wo wir uns die Kühle des Frühherbstes mit Portwein warmtranken. Dazwischen war ich achtmal auf Dienstreise – mit dem Flugzeug. Ich würde also von einem ganz normalen Vielreisendenjahr 2019 erzählen – jener letzten Saison, bevor die Welt stillstand.

Das Jahr 2019 war für den globalen Tourismus ein einziger Rekord. Nie zuvor wurde so häufig besucht, bewirtet und bereist. Hoteliers und

Ferienwohnungsvermieter rund um den Globus verzeichneten 1,5 Milliarden Ankünfte von Übernachtungsgästen, wobei Tourismusforscher sogar eine weitere Steigerung auf 1,8 Milliarden Check-ins im Jahr 2030 für möglich hielten. Alle anderthalb Sekunden hob irgendwo auf unserem Planeten ein Flugzeug ab, um Neugierige wie mich in Touristenzielen wie New York, Barcelona oder Prag abzuladen – unkompliziert wie eine Butterfahrt und dank Billigairlines nicht mal viel teurer. Die Welt im Jahr 2019: ein hemmungslos rotierendes Flugdrehkreuz.

Gleichzeitig war es das Jahr, in dem wir die Warnsignale, dass es so künftig nicht weitergehen kann, kaum noch ignorieren konnten. Egal, ob in der kreuzfahrergeplagten Altstadt von Dubrovnik, Kroatien, oder an den verstopften Zufahrtsstraßen zum bayerischen Walchensee: Touristische Hotspots erkannte man an den Pfeifkonzerten genervter Einheimischer, an „Tourist go home“-Graffiti und der hässlichen Diagnose „Overtourism“ in den Medien. In Europas heißestem Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen piff uns *frequent travellers* der Begriff „Flugscham“ um die Ohren, schließlich entstehen rund 80 Prozent der reisebedingten CO₂-Emissionen während der An- und Abreisen.

Dann kam Covid-19 und legte unseren hochbeschleunigten Tourismus, der bis dahin als eine Art Menschenrecht galt, wie mit einer gewaltigen Parkkralle lahm. Dabei war die Pandemie bei genauerem Hinsehen keine Bremse, sondern ein Turbo. „Overtourism, Umweltschutz, Nachhaltigkeit – die Corona-Krise wirkt wie ein Beschleuniger für Entwicklungen, die den Massentourismus ohnehin in Frage stellen“, sagt Alexis Papathanassis, Professor für Tourismusmanagement an der Hochschule Bremerhaven.

180 Jahre nachdem der Engländer Thomas Cook die organisierte Reise ersann und der Tourismus zur mächtigsten Branche der Welt gewachsen ist, müssen wir ihn radikal neu erfinden.

Wenn aber unser altes Reisen nicht mehr funktioniert: Wie könnte ein neues aussehen? Denn Verzicht soll nicht die Lösung sein. Reisen ist für uns essenziell – etwas, das man wie die Liebe erst richtig wahrnimmt, wenn es plötzlich fehlt. Gerade jetzt ist die Sehnsucht übergroß: Frisch geimpft, zieht es vermutlich bald Massen von Menschen in die Ferne. Billigfluglinien verstärken bereits ihre Flotten. Doch was könnte nach der befürchteten Post-Corona-Party kommen? Ich treffe mich mit einer Trendforscherin, einem Abenteurer, einem Tourismusexperten und einem Klimaretter – Menschen, von denen ich Antworten erhoffe: Wie

werden wir in fünf, wie in zehn Jahren unterwegs sein? Dürfen wir das überhaupt noch? Auf welche Art lässt sich unsere Welt erkunden, ohne eine verbrannte Erde zu hinterlassen?

Nicht gleich abheben: Fernweh stillen und Klima schonen

WER IN DIE ZUKUNFT BLICKT, sollte erst mal wissen, wo er steht. Deshalb frage ich Nikolaj Koch: Was bedeutet ein Vielreisendenjahr wie meines fürs Klima? Der 38-Jährige ist Klimaexperte bei „Arktik“ in Hamburg, einer jener Organisationen, bei denen man seinen individuellen CO₂-Ausstoß berechnen und kompensieren kann.

Kochs Fazit fällt noch ernüchternder aus als befürchtet. Klimabilanziell ähnele ich einem Lehman-Brothers-Banker am Vorabend der Finanzkrise – einem Typen also, dem nur noch nicht klar ist, wie megapleite er in Wirklichkeit ist. Auf den 5800 Kilometern, die ich 2019 hinterm Steuer saß, hatte mein Volvo laut Kochs Kalkulationen rund 1300 Kilogramm Treibhausgas durch den Auspuff geblasen. Dagegen fielen meine 2500 Bahnkilometer mit 90 Kilogramm CO₂-Ausstoß kaum ins Gewicht. Der Hammer aber waren die 11 Flugreisen auf meinem Meilenkonto: Der Städtetrip nach Porto, meine Lofoten- und meine Griechenlandreise sowie ein paar innerdeutsche Businessflüge, so rechnete mir Koch vor, zogen zusammengekommen eine Wolke von rund 6800 Kilogramm CO₂ hinter sich her. Unterm Strich hatte ich also im Laufe des Jahres unserem klimakranken Planeten mehr als acht Tonnen Kohlendioxid aufgebürdet – allein mit meiner Mobilität. Atmosphärisch stehe ich seither knietief im Dispo.

„Acht Tonnen sind mehr als das Doppelte dessen, was einem Erdbewohner im Jahr zusteht“, sagt Klimaexperte Koch.

VIEL SCHLIMMER NOCH: Das von mir mitproduzierte Kohlendioxid wird unserer Atmosphäre noch erhalten bleiben, wenn ich mich schon längst nicht mehr an irgendeinem Abfluggate, sondern zum Abendessen im Altenheim anstelle. Touristiker beschwichtigen zwar gern, der Flugverkehr sei nur für etwa drei Prozent der globalen CO₂-Last verantwortlich. Rechnet man allerdings ehrlich seinen Schweif aus Kondensstreifen, Schwefel- und Stickoxiden und deren Wirkung mit ein, fällt der Anteil des Fliegens zur Erderwärmung

mindestens doppelt so hoch aus. Diese sechs Prozent CO₂-Last wiegen noch einmal schwerer, wenn man berücksichtigt, dass nur etwa fünf bis zehn Prozent der Weltbevölkerung überhaupt fliegen.

Wir winzige Minderheit der global Bessergestellten halten also einen überdurchschnittlich starken



Der Visionär

Bernd Neff, Gründer des »Berlin Travel Festivals« und ehemaliger Markenmanager der »Design Hotels«-Kette, sagt als Trend eine Art grünen Luxusurlaubs voraus

„Historisch gesehen, folgten auf Pandemien immer Phasen der gesteigerten Lebenslust, des Luxus. Nachdem Europa die Pest besiegt hatte, heirateten die Leute allerorten und setzten Kinder in die Welt; auf die Spanische Grippe folgten die wilden Zwanziger. Wir werden in den Nach-Corona-Jahren eine Ära des Luxusreisens erleben. Aber es wird eine neue, weniger materiell geprägte Art des Luxus sein. Wir werden in kleineren Gruppen urlauben und viel in der Natur sein, weil das digitale *always on* uns anstrengt. Überall werden Tiny-House-Siedlungen oder *albergi diffusi* entstehen, wie die Italiener sie kennen: hochklassige Hideaways im Umland der Städte. In Berlin entwickelt ein Startup namens „Raus“ gerade eine solche Mischung aus Boutique-Hotel, Waldhütte und smartem Loft. Dazu werden Wildgärten, Workshops und Wellness gehören. Was verschwinden wird, ist dieses sinnentleerte Schnell-mal-irgendwo-Hinfliegen. So wie Ökofashion und Veganismus wird ein Bewusstsein für die Folgen unseres Reisens zum Allgemeingut werden. Wir werden das Lokale neu schätzen lernen, schließlich war es langweilig, von Tokio bis Quebec dieselben Restaurantketten und Marken zu finden. Reisen wird inspirierender werden. Nachtzug statt Billigflieger, drei Monate im Work-away-Hotel statt drei Tage Städtetrip. Für mich ist das der echte Luxus.“

Hebel in der Hand, der in Zukunft für die restlichen 90 Prozent einen spürbaren Unterschied machen kann. „Unser heutiger Kohlendioxidausstoß wird die Lebensbedingungen von Hunderten Millionen Menschen verschlechtern“, sagt Volker Quaschnig, Professor für Regenerative

Energiesysteme an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin. Er erforscht, wie unser Energiehaushalt aussehen müsste, damit wir das globale Klima nicht restlos ruinieren. Kurz gesagt: radikal anders. „Überflutungen, Wasserknappheit, Mangelernährung, Gesundheitsschäden und andere Folgen unseres Klimawandels werden noch Generationen nach uns auszubaden haben“, warnt Professor Quaschnig.

Wären die sogenannten E-Fuels eine Lösung, mit denen die Luftfahrtindustrie ihr Business eines Tages auf klimaneutral umzustellen hofft? Der Experte für erneuerbare Energien hält nicht viel davon. Zwar lassen sich diese synthetischen Flugzeugkerosine tatsächlich mit Wind- oder Sonnenstrom und damit CO₂-neutral produzieren. Dummerweise ist ihre Produktion aber extrem energieaufwendig – mehr als 80 Prozent der Energie geht auf dem Weg verloren – und acht bis neun Mal so teuer wie die Herstellung konventionellen Kerosins. Quaschnig: „Bis E-Fuels einsatzfähig und bezahlbar sind, werden, wenn überhaupt, noch viele Jahre vergehen. Bis dahin sind und bleiben Flugzeuge die klimaschädlichsten Fortbewegungsmittel.“

Und kompensieren? Das reicht nicht. Also beschließe ich, auf der Stelle zu einem persönlichen Landeanflug anzusetzen. Statt für Städte-Wochenendtrips ins Flugzeug zu steigen, fahre ich in Zukunft vermehrt mit Bahn und Rad. Verlege Geschäftstermine vom Vor- auf den Nachmittag, um statt mit dem Morgenflieger mit der Bahn anreisen zu können. Und meinen nächsten Italienurlaub werde ich in einem jener Nachtzüge antreten, die die Österreichischen Bundesbahnen nach wie vor durch Europa rollen lassen. Künftig sollen es deutlich mehr werden: Gemeinsam mit deutschen und französischen Kollegen knüpfen die Österreicher gerade an einem Schnellzugnetz, das bis Ende des Jahrzehnts viele europäische Metropolen verbinden soll.

LANGSAMER REISEN, sanfter reisen, seltener – all die angejahrten Bessere-Reisewelt-Rezepte könnten in den kommenden Jahren tatsächlich in den Mainstream aufsteigen. Denn die Not wächst – und das Bewusstsein ebenso: Es bedeutet nicht zwangsläufig weniger Spaß, beim Weg durch die Welt etwas mehr Verantwortung für sie zu übernehmen. Was es erfordert, ist ein wenig mehr Nachdenken. Das allerdings führt gleich zur nächsten unbequemen Frage:

Was bringen all diese Bemühungen, wenn wir schlichtweg zu viele sind?



Die Vielgleisige

Monisha Rajesh fuhr »In 80 Zügen um die Welt« und schrieb ein Buch darüber. Der guten, alten Bahn gehört die Zukunft, prophezeit die britische Autorin

„Als Zugreisende behält man stets ein Gefühl für Raum und Zeit – im Gegensatz zum Fliegen. Man kann mit einer Tasse Tee im Bett liegen, gemeinsam essen, arbeiten und die Welt an sich vorbeiziehen lassen. Ich bin sicher, dass dem Bahnreisen auch wegen der günstigen CO₂-Bilanz eine große Zukunft bevorsteht. In Asien, Afrika, Lateinamerika sind Züge zudem ein relativ günstiges Transportmittel. Die besten der Welt sind für mich die japanischen. Mit den Shinkansen-Bahnen kann man in wenigen Stunden fast die Hälfte des Landes durchqueren. Sie haben Zugwechsel, die als ‚Sieben-Minuten-Wunder‘ bezeichnet werden: Reinigungskräfte stürmen in den Zug, drehen die Sitze um, wischen Tische und Böden, räumen Müll weg und springen sieben Minuten später wieder hinaus, damit neue Gäste einsteigen können. In Europa wird das Bahnreisen kompliziert, sobald man eine Grenze überquert. Jedes Land hat eine eigene Zuggesellschaft, und es gibt keine zentrale Website oder einen Anbieter, der alle Verbindungen abdeckt. Gäbe es einen europäischen Bahnminister, und ich bekäme den Posten, lauteten meine ersten Maßnahmen: Einführung zusätzlicher Nachtzugverbindungen, Preissenkungen für Tickets, Aufbau eines zentralen Buchungssystems für ganz Europa.“



Ein Reise-Pin-up, das den Makel nicht verbirgt: Vor der Pandemie brachten rund 5000 Passagierschiffe Urlauber bis zur kleinsten Insel – mit einem Schweif von Emissionen. Wie können wir in Zukunft unser Fernweh stillen, ohne eine verbrannte Erde zu hinterlassen?



Die wilde Unvollendete:
Seit 139 Jahren bauen
Arbeiter in Barcelona
an der Basilika Sagrada
Familia: Das möchte
man doch in Lebens-
größe sehen. So wie
Millionen andere auch.
An der Kirche staut
sich der Verkehr, stehen
Menschen Schlange,
und Anwohner fliehen.
Die Stadt versucht, den
Strom einzudämmen



Umleitung! Das touristische Klumpenrisiko senken

DER TOURIST „zerstört das, was er sucht, indem er es findet“, konstatierte der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger trocken. Kein Wunder, dass man uns vielerorts nicht mehr will, jedenfalls nicht in jener Mannstärke, wie sie Billigflieger, Kreuzfahrer und Busunternehmer vor den Toren der Hotspots abkippen. Bewohner fliehen vor tourismusbefeuerten Mondmieten, ihr Leben geht unter den Massen verschütt. Versuchten lokale Tourismusmanager früher möglichst viele zahlende Gäste in ihre „Destination“ zu locken, besteht ihre Mission heute häufig darin, uns möglichst effizient fernzuhalten. Die schöne Anregung des Bestsellers „1000 places to see before you die“ zieht als Nebeneffekt den langsamen Tod der Orte nach sich, die „man gesehen haben sollte“.

In Barcelona, wo die Zahl der Besucher von 1,7 Millionen im Jahr 1990 auf 30 Millionen im Jahr 2019 explodierte, werden schon seit geraumer Zeit

keine neuen Hotels in der Innenstadt mehr genehmigt, und das einst wild wuchernde Airbnb-Geschäft wird mit bis zu 30 000 Euro Buße bestraft. Bergen kürzt die Zahl der Kreuzfahrtschiffe, die die norwegische Hafenstadt anlaufen dürfen, Venedig ringt noch um eine Lösung für die Plage der schwimmenden SUVs. In Amsterdam versucht man den touristischen Sturzbach der 18 Millionen Besucher jährlich in weniger belastete Areale umzuleiten, zum Beispiel, indem man den 30 Kilometer entfernt gelegenen Vorortbezirk Zandvoort in „Amsterdam Beach“ umbtaufte.

MIT SOLCHEN MASSNAHMEN lässt sich vor Ort der ärgste Ansturm möglicherweise abwettern. Aber was ist, wenn sich die wachsende Mittelschicht, die in China, Russland, Indien und Brasilien auf gepackten Koffern sitzt, auf den Weg macht – Millionen Menschen, die genauso ein Anrecht auf Markusplatz, Nordlichter und Kykladenstrand haben wie wir? In China besitzen erst zehn Prozent der Bevölkerung einen Reisepass, doch dieser winzige Anteil entspricht schon hundert Millionen potenziellen Venedig-Besuchern.

Um das wachsende touristische Klumpenrisiko zu entschärfen, das ist klar, braucht es mehr als ein paar hilflose Einreisebeschränkungen. Einer,

»Der Tipping Point liegt hinter uns«

Die Tourismusforscherin Claudia Brözel über nachhaltige Versprechen, realen Tourismus und die Ökobilanz von Benidorm

GEO: Nachhaltigeres Reisen wird seit Jahrzehnten propagiert. Warum sollte daraus je mehr werden als das ewige Es-wäre-besser-wenn-Phänomen?

CLAUDIA BRÖZEL: Weil sich unser Leben, unsere Gesellschaft und unsere Sicht auf die Welt gerade grundlegend wandeln. Mit all dem verschwindet auch die traditionelle Vorstellung von Urlaub – und dem, was er für uns leisten kann und muss.

Weshalb sollten wir die Sehnsucht nach den „schönsten Wochen des Jahres“ verlieren?

Weil diese Vorstellung ein Kind der Industriegesellschaft ist, die sich gerade vor unseren Augen verabschiedet. Mit der Industrialisierung entwickelte sich die starre Zweiteilung zwischen

Arbeit und Freizeit. Die Aussicht auf zwei Wochen Urlaub im Jahr war das, was die 51 Wochen Maloche erträglich erscheinen ließ. Aus dieser Zeit stammt auch die Pauschalreise mit Sicherungsschein und Veranstalterhaftung, schließlich musste diese Alltagsflucht ja perfekt ausfallen. Das ist ein Ding der Vergangenheit.

Der Boom der Kreuzfahrten spricht gegen diese These.

Natürlich wird es auch künftig noch Kreuzfahrt- und Clubreisen geben. Aber die heutigen 25- bis 35-Jährigen

– die Reisenden von morgen – sind mit ihren Eltern überall gewesen. Sie sind weltweit vernetzt und sehr kritisch, was unseren Lebensstil und seine Folgen betrifft. Ich sehe das an meinen Studenten: Viele sind digitale Nomaden. Mit einer zehntägigen All-inclusive-Reise braucht denen niemand mehr zu kommen.

Ist ein All-inclusive-Urlaub in einer Bettenburg in Benidorm nicht sogar nachhaltiger als ein Individualtrip in den letzten Winkel einer Region?



der an solchen Alternativideen tüftelt, heißt Guido Sommer und ist Professor für Tourismusmarketing an der Hochschule Kempten. Und er trägt eine Lösung bereits in der Tasche.

Wegweisend: Kluge Clouds und smarte Begleiter

GUIDO SOMMER **BLICKT** mir eines Morgens gut gelaunt durch das Zoom-Fenster auf meinem Laptop entgegen. „Sehen Sie das hier?“, fragt der 47-jährige Wissenschaftler, während er einen Gegenstand aus seiner Hosentasche nestelt. „Darin könnte eine mögliche Lösung für das Problem des Übertourismus stecken.“ Dabei hält Sommer sein iPhone in die Kamera.

Unsere Smartphones, erklärt er mir, stünden im Tourismus vor einer steilen Karriere. Vom schlichten Kommunikationswerkzeug, über das wir uns unterwegs Hotelpreise, Wetterlage, Alternativrouten und Öffnungszeiten zusammen googlen, avanciere das Handy künftig zum Tourguide, Reisebüro und Risikomanager in einem. Möglich ist das dank neuartiger Datenbanken, in die Wetterdienste, Hoteliers, Skiliftbetreiber und

andere Tourismustreibende künftig in Echtzeit ihre Daten einspeisen. Eine dieser zentralen Informationssammelstellen heißt „BayernCloud“, wird gerade an Sommers Hochschule entwickelt und soll bereits ab Sommer 2022 wie eine allwissende Datenwolke über dem Freistaat schweben. Vergleichbare Datendrehscheiben entstehen derzeit in unterschiedlichsten Regionen der Welt, verfügen sie doch über einen bestechenden Vorteil: alle für Touristen relevanten Informationen hochaktuell und in einer einzigen Datenquelle zu versammeln, die sich über eine einzige App und ein kleines Gerät anzapfen lässt, das jeder von uns im Schnitt 80 Mal pro Tag zur Hand nimmt.

„Sie meinen, das klingt wenig spektakulär?“, fragt Sommer, der meinen leicht ernüchterten Blick bemerkt zu haben scheint. „Ist aber revolutionär.“ Denn mit künstlicher Intelligenz befeuerte Datenaggregatoren wie die BayernCloud haben zwei für Reisende unschlagbare Pluspunkte: Sie verraten uns nicht nur die aktuelle Situation an unserem Zielort, sondern auch die Lage in der nahen Zukunft. Und was noch faszinierender ist: Sie können diese Zukunft sogar in unserem Sinne verändern.

„Nehmen Sie mich“, sagt Sommer und erzählt von einem dieser typischen Wintersamstagmorgen, an denen er von seinem Wohnort Kempten

6250

Kilogramm Speisereste
fallen in etwa auf einem
mittelgroßen Kreuzfahrt-
schiff jeden Tag an

Das ist eine Frage der Masse und der Destination. Ein Beispiel: In den schottischen Highlands ist Hillwalking erlaubt, man darf abseits der Wege über Gipfel und Wiesen gehen. Solange das nur wenige Reisende tun, ist das verträglicher, als extra Straßen für Besucher anzulegen. Im touristischen Hotspot Alpen hingegen wäre es eine Katastrophe. Und: Eine Familie, die sich im Center Parc Bispingen entspannt, urlaubt ökologisch gesehen möglicherweise vorbildlicher als eine Familie, die in eine Ökolodge nach Costa-Rica fliegt.

Aber Massentourismus bringt Geld.

Viele Destinationen haben begriffen, dass sie mit dem ungehemmten Ansturm zwar heute Geld verdienen, aber morgen schon alles verlieren können. Barcelona und Venedig wappnen sich mit digitalen Einlasskontrollen, in Katalonien muss man für einige Strandabschnitte Studententickets vorbestellen. Ein Vorreiter war Bhutan: Das Land lässt nur eine begrenzte Anzahl von Touristen zu, die mit einheimischen

Guides unterwegs sein und pro Tag 250 Euro im Land lassen müssen.

Das schränkt die Reisefreiheit ein. Will man das?

Wir Deutschen waren es jahrzehntelang gewohnt, ohne großen Aufwand in nahezu sämtliche Länder der Erde reisen zu können. In der Post-Corona-Zeit aber wird das Reisen aufwendiger und teurer werden, die Branche baut gerade massiv Kapazitäten ab. Jedem im Tourismus ist klar, dass wir den Tipping Point überschritten haben.

Wie reisen Sie im Jahr 2030?

Vermutlich ähnlich wie heute: gar nicht mehr, jedenfalls nicht im klassischen Sinne. Ich arbeite vielmehr dort, wo andere Urlaub machen, und reise, wo ich zu arbeiten habe. Vor einiger Zeit durfte ich in Albanien Workshops geben. An die Arbeitszeit habe ich eine Wanderung und ein paar Tage am Meer drangehängt und das Land von so vielen Seiten kennengelernt, wie es als Touristin kaum möglich wäre.

VITA

In einem früheren Leben hat **CLAUDIA BRÖZEL** Hotelfachfrau gelernt und auf den Kanaren gearbeitet. Heute erforscht die Professorin für Tourismuswirtschaft und Marketing an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde Digitalisierungspotenziale im Tourismus.

aus zum Skifahren in die Allgäuer Alpen aufbricht. Dummerweise tun an sonnig-kalten Neuschnee-Samstagen viele Kemptener dasselbe wie er. Nicht selten steht Sommer daher wenig später schon im Stau, ärgert sich, dass er nicht doch früher losgefahren ist, verplempert am Zielort kostbare Minuten



Der Afrikadurchquerer

Anselm Pahnke radelte 414 Tage durch 15 Länder, er ist Filmer, Autor (»Von Anderswo und anderen Orten«) und Mitgründer von Terran e. V. für Reisen ohne Flugzeug

„Es stimmt, ich habe die Welt für mich entdecken und meinen Reisehunger ausgiebig stillen können. Ich ahne auch, was der Erfolg meines Films ‚Anderswo. Allein in Afrika‘ an Reisen nach Afrika ausgelöst hat. Es wäre daher absurd, jetzt anderen das Fliegen moralisch schlechtreden zu wollen. Für mich aber müssen Reiseziel und Reisezeit zusammenpassen. Drei Wochen für Thailand stehen in keinem Verhältnis zur aufwendigen Anreise. In immer mehr Berufen und Betrieben werden sich künftig Sabbatjahre etablieren, in denen Menschen einen Teil der Welt kennenlernen können, ohne hektisch hin- und zurückfliegen zu müssen. Zumindest hoffe ich das. Bei mir hat es fünf Monate gedauert, bis ich mich in Afrika wohlfühlen begann. Seit ich wieder in Freiburg lebe, bin ich viel mit dem Fahrrad, der Bahn und zu Fuß unterwegs, in Dänemark oder in den Alpen. Nichts davon hat den exotischen Kick, den Afrika bei mir auslöste, aber nichts davon fühlte sich wie Verzicht an. Neulich habe ich mich mit einem Freund spontan in einen Zug Richtung Slowakei gesetzt. 20 Stunden später waren wir da. Ein großartiges Abenteuer. Ganz ehrlich: Es ist aufregender, unvorbereitet in die Bahn nach Osteuropa zu steigen, als für eine organisierte Safari nach Kenia zu fliegen.“

mit der Suche nach einem Parkplatz, um gegen Mittag endlich am Oberjoch oder am Fellhorn seine ersten Kurven zu fahren. Dann ist er bereits ein typischer Tourist: also einer, der genervt ist von zu vielen Leuten wie ihm selbst.

Schon im übernächsten Winter aber könnte das ganz anders sein. Mit hochgefahrter Bayern-Cloud könnte sich Sommer bereits am Frühstückstisch die voraussichtliche Belegung der Besucherparkplätze und den Andrang vor den Skiliften anzeigen lassen – und zwar für den wahrscheinlichen Zeitpunkt seiner Ankunft. Melden die Sensoren unter den Parkplätzen und an Skiliften kritische Auslastung, schlägt ihm seine App weniger überlaufene Alternativen vor, bevor er überhaupt ins Auto gestiegen ist. „Smarte Assistenten wie diese“, sagt Sommer, „werden uns künftig von der ersten Planung bis zum Erlebnis vor Ort über alle Phasen unserer Reise begleiten.“

JE MEHR DIE ALGORITHMEN dabei über unsere bevorzugten Aktivitäten und Ziele lernen, umso passgenauer können sie jedem von uns individuelle Angebote unterbreiten. Sind beispielsweise die Skigebiete um Oberstdorf absehbar überfüllt, könnten sie dem Multisportler Sommer eine wenig gebuchte Skitour oder einen Gleitschirmkurs im benachbarten Sonthofen vorschlagen, von wo der Wetterdienst der App gerade eine hervorragende Thermik und ein paar freie Startplätze gemeldet hat. Sein Samstag wäre gerettet, und das Skigebiet auch – vor Überfüllung.

„Natürlich kommen diese Services mit einem Preis“, so Sommer, „bezahlen werden wir für all das mit unseren Daten.“ Mit smarten Reisebegleitern werden wir künftig nicht nur intelligenter und verträglicher, sondern auch deutlich gläserner unterwegs sein. Wollen wir das wirklich? Gegenfrage: Wer will auf die Vorteile verzichten?

Denn unterwegs mit digitalen Helfern könnten wir nicht nur bessere Angebote entdecken, sondern sie sogar selbst erzeugen. Mal angenommen, neben Guido Sommer würde sich weitere Kemptener am gleichen Wochenende für dasselbe Skigebiet interessieren, dann könnte der App-Algorithmus für den entsprechenden Tag einen Busservice aktivieren, der die Skifahrer reihum abholt und direkt an der Talstation abliefert. „Das überholte Prinzip des starren Nahverkehrs mit festen Routen ließe sich durch das Prinzip Moia – individueller Transport nach Bedarf – ersetzen“, so der Tourismusforscher. Wochenendskifahrer bräuchten dann keinen freien, sondern überhaupt keinen Parkplatz mehr. Und sollte die Nachfrage



Partykeller

TIKI

Stay Home
**
Stay Tiki

Der Schlager lügt: Natürlich gibt es Bier auf Hawaii. Manche wünschen sich die schöne, bunte Reisewelt noch schriller und freizügiger. Die Balearen, Bulgariens Goldstrand, die Costa Brava in Spanien sind für ihre Partymeilen bekannt. Allein auf der Insel Mallorca gibt es mehr als 5500 Bars



Gleichzeitig verreisen und arbeiten – so könnte die Zukunft aussehen. Für sogenannte digitale Nomaden spielt schon heute ein fester Arbeitsort keine Rolle mehr. Er kann unter Palmen liegen und dann wieder in einem Hotelzimmer. Hauptsache, es gibt WLAN-Empfang

731000000000

Euro etwa gaben die Deutschen
2019 für Urlaubsreisen aus.
Im Coronajahr 2020 war es
rund die Hälfte

nach einer Skiarena, einem Wanderweg oder einer Sehenswürdigkeit absehbar ausufern, schaltet die App kurzerhand um auf die Methode Galápagos: Für die pazifische Inselgruppe werden, sobald eine verträgliche Zahl von Besuchern überschritten ist, keine weiteren Touristen mehr zugelassen. Genauso könnten in Oberstdorf und anderswo Anreisende frühzeitig gewarnt und sanft umgeleitet werden, bevor sie die Zufahrtswege und die Eingänge verstopfen.

Auf diese Weise können Digitalisierung und Datenwolken ein Kernproblem des modernen Tourismus – zu viele wollen zur selben Zeit dasselbe – entzerren helfen. Besucherströme ließen sich mit ihnen so lenken, dass Gedrängel und Reisefrust ausbleiben. Doch es gibt auch schon eine Vision, die noch weiter geht.

Der Traum vom Klonen: Zwillinge mit Mehrwert

DER RENOMMIERTE Schweizer Wirtschaftswissenschaftler Bruno S. Frey regt einen Befreiungsschlag der radikalen Art an. Freys Konzept sieht eine Kette originalgetreuer Kopien von Publikumsliebungen wie Salzburg, Venedig oder der Vatikanstadt vor, die wie Wellenbrecher einen Teil der Last von Hotspots abfangen könnten. Auf die Idee war Frey – kein Zufall – während eines verkorksten Venedig-Urlaubs gekommen. Reisenden könnten die falschen Zwillinge nach seiner Überzeugung sogar ein intensiveres Urlaubserlebnis bieten als ihre realen Vorbilder: „Besuchern eines Venedig-Klons beispielsweise könnte man Multi-mediapräsentationen zur Kunstgeschichte bieten oder einen Karneval, an dem sie tatsächlich teilnehmen können.“

Motto: Lieber intensiv einen Klon erleben als exzessiv vor einem Original anstehen.

Doch so gut gemeint diese Ablenkungsmanöver sein mögen: Ich kann mir nur schwer vorstellen, zu einer animierten Nordlichtversion an einem künstlichen Lofotenhimmel aufzublicken. Auch ein Spaziergang am Strand eines Santorin-Klons sprengt meine Vorstellungskraft.

Was zur nächsten wesentlichen Frage führt: Was erwarte ich, wenn ich ankomme? Und wo um alles in der Welt finde ich es?

Diese Frage stelle ich jemandem, der im Laufe seines Lebens schon einen beträchtlichen Teil unseres Globus erkundet hat.

Nah, wild und intensiv: vom der Lust am kleinen Abenteuer

ALASTAIR HUMPHREYS ist, nach einer leichtfertigen Ankündigung gegenüber Kneipenfreunden, in viereinviertel Jahren 74 000 Kilometer um die Erde geradelt. Er hat zu Fuß die größte Sandwüste der Erde durchquert, war „National Geographic Adventurer of the Year“ und einer von vier Verrückten, die 2012 in einem winzigen Ruderboot den Atlantik überquerten.

Seine größte Leistung allerdings vollbrachte Humphreys daheim am Schreibtisch. Dem englischen Abenteuerer und Autor ist es gelungen, die verbreitete Vorstellung von Freiheit und Abenteuer auf den Kopf zu stellen. Er tat es, indem er Ideen für so unspektakuläre wie augenöffnende Unternehmungen vor der Haustür formulierte, in ein Buch packte und dem Ganzen einen eingängigen Namen verpasste: Mikroabenteuer.

„Als ich mit den Mikroabenteuern anfang, habe ich mich ständig hinterfragt: Ich bin ein Mann in den Dreißigern und schlafe im Vorgarten? Ich bin ein harter Abenteuerer, sollte ich nicht harte Sachen machen?“, erzählt Humphreys, der mit seiner Familie in einem Dorf in Südengland lebt. „Aber ein kleines Abenteuer ist besser als kein Abenteuer.“ Humphreys definiert Mikroabenteuer als kleine Fluchten in der Umgebung, die jeder und jede nach Feierabend oder am Wochenende einlegen kann. Durch eine Nacht mit Schlafsack im Wald zum Beispiel, eingeschoben zwischen zwei ganz gewöhnlichen Bürotagen. Mit einer Wanderung von der weitest entfernten S-Bahn-Haltestelle zurück nach Hause. Ein Ausflug mit einem selbst gezimmerten Floß auf dem Fluss, den man bislang nur vom Blick durchs Autofenster kannte. Alles nach der Formel: wenig Ausrüstung, minimale Vorbereitung, intensive Erlebnisse.

Nun könnte man einwenden: Einer, der bereits die halbe Welt erkundet hat, tut sich leicht, das Hohelied der Heimat zu singen. Es war aber auch gar nicht Humphreys' Intention, ein neues Reisekonzept zu erfinden – als Vater zweier kleiner Kinder suchte er einfach nach Wegen, Fernweh und Abenteuerlust mit seinen familiären Verpflichtungen in Einklang zu bringen. Doch es funktioniert. Ich kann es bestätigen.



Die Technologin

Marta Kwiatkowski Schenk, Forscherin am Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon, Schweiz, traut digitalen Assistenten schon bald die Reiseleitung zu

„Reisen heißt entscheiden. Miete ich mir ein Auto, oder hält mein Hotel Fahrräder bereit? Kocht das Restaurant glutenfrei, und schaffe ich den Wanderweg auch mit lädiertem Knie? All diese Informationen müssen wir uns mühsam zusammensammeln. Und dann müssen wir uns entscheiden. Reisen bedeutet daher immer auch Stress. Den werden uns in wenigen Jahren smarte Assistenten abnehmen. Sie werden uns als persönliches Reisebüro, Navigator, Tourguide, Ticketshop und Entscheidungshelfer begleiten. Wir werden dafür auch nicht extra ein Gerät anschaffen müssen. Die Assistenztechnologien werden in unserer Armbanduhr, dem Kühlschrank, dem Auto, vielleicht sogar in Kleiderfasern integriert sein und unauffällig im Hintergrund operieren. Wir nennen das *Calm Tech*. Dank künstlicher Intelligenz werden sie uns nur Erlebnisse vorschlagen, die für uns relevant sind, schließlich kennen sie uns, da sie uns permanent begleiten. Manche mag diese Vorstellung an den Science-Fiction-Streifen ‚Her‘ erinnern, und tatsächlich hat uns Spike Jonzes Film bei unserer Studie inspiriert. Digitalassistenten aber sind keine Science-Fiction, sondern bereits Teil unserer Realität, wenn auch nicht so ausgereift, wie sie es einmal sein werden. Und sie werden sich disruptiv durchsetzen.“

Seit jenem Tag, als mir Humphreys' Buch „Mikroabenteuer“ in die Finger fiel, habe ich diverse Nächte in Hängematten in Wäldern und Tage auf selbst gesteckten Miniwanderungen verbracht. Vor einigen Sommern habe ich mir zusammen mit Freunden wasserdichte Säcke und Stand-up-Boards

geliehen und sie ins Wasser der mir bis dato völlig unbekannten Feldberger Seenlandschaft geschoben. Vier Tage lang glitten wir von See zu See, und obwohl wir im Hochsommer unterwegs waren, paddelten wir auf dem glitzernden Wasser fast ungestört. Um uns herum Wälder jener Art, wie man sie in Neuengland oder Finnland vermuten würde. Abends schoben wir unsere Bretter durch den Schilfgürtel am Ufer und filetierten Forellen, die wir unterwegs bei einem Fischer gekauft hatten. Am dritten Tage, auf dem Krüselinsee, stieß tatsächlich direkt neben uns ein Fischadler ins Wasser und hob mit zappelnder Beute wieder ab.

Der Krüselinsee liegt drei Autostunden von meiner Hamburger Stadtwohnung entfernt. Doch als ich am Abend des vierten Tages durchgeschwitzt mein SUP-Brett daheim auslud, war es, als kehrte ich aus einer anderen Welt zurück. In diesen vier Tagen hatte ich mehr erlebt und mehr erfahren als in allen vorigen Cluburlaubs zusammengekommen. Auf Fernweh wirken Mikroabenteuer wie ein proteinreicher Pausensnack auf den Hunger: Sie ersetzen keine konventionelle Mahlzeit, aber sie ergänzen sie, indem sie intensiveres Erleben in kurzer Zeit bieten. Schließlich ist es ungleich aufregender, sich im Wald einen Schlafplatz für die Nacht zu suchen, als sich im Hotel in die aufgeschüttelten Federn zu legen.

VON EINEM SOLCHEN Konzept dürfen nicht nur wir Reisenden profitieren, sondern auch die heimischen Urlaubsregionen. Die könnten sich so auf sanfte Weise vermarkten – und erkunden lassen. Und das Beste: Dafür müssten sie weder Besucherzentren errichten oder Erlebnisparks planen noch Infrastruktur aufbauen – alles, was Mikroabenteurer benötigen, ist ja bereits da.

„Durch Mikroabenteuer gewann ich meine geistige Gesundheit zurück, denn sie sorgten für eine Dosis Wildnis, Stille und physische Anstrengung in meinem Leben“, sagt Alastair Humphreys.

Ich kehrte von meinem Trip in der Feldberger Seenlandschaft mit dem Wissen zurück, dass ich für unvergessliche Momente weder Flugticket, noch genehmigten Jahresurlaub noch Reiseveranstalter brauche. Gefragt sind vielmehr Fantasie, etwas Mut und wasserdichte Schuhe.

Glaubt man Verena Muntschick, liege ich damit im Trend. Die Frankfurter Zukunftsforscherin und ihr Team sind vor einiger Zeit der Frage nachgegangen, wie wir in Zukunft reisen und was wir im Urlaub suchen werden. Den wichtigsten Trend, den Muntschick und ihre Kolleginnen und

Zusammen unschlagbar:

Wer kombiniert, surft ohne Limits

Unbegrenztes Datenvolumen¹ mit 5G².

Nur einer von vielen Vorteilen der
Vodafone GigaKombi – Mobilfunk,
Internet und TV aus einer Hand.



3

Entdecke mehr auf vodafone.de/gigakombi

Together we can



¹ Aktion bis 02.08.2021: Buchst du einen Red M und Red L ab dem 03.11.2020 mit einem berechtigten Internet & Phone-Tarif neu, bekommst Du jeden Monat unlimitedes Datenvolumen fürs mobile Surfen im Inland. Weitere Vorteile für andere Tarife findest du hier: www.vodafone.de/infobox/4510.pdf. ² In Deinem Tarif kannst Du im Inland von der neuen 5G Netz-Technologie profitieren. Bist Du in einem Gebiet unterwegs, das mit 5G erschlossen ist, kannst Du dort auch im 5G-Netz surfen. 5G-Stationen sind bereits in 860 Städten und Gemeinden verfügbar – Stand Januar 2021. Wir bauen 5G schrittweise aus. An anderen Standorten surfst Du wie gewohnt mit der für Dich maximal verfügbaren Geschwindigkeit (4G/LTE Max). Um das 5G-Netz nutzen zu können, brauchst Du ein 5G-fähiges Gerät. ³ Gesamtergebnis „Testsieger: Im CHIP-Internetprovider-Test (05/2021) hat Vodafone unter ganzheitlicher Berücksichtigung von Upload und Download das beste Preis-Leistungs-Verhältnis erzielt. Anbieter der Vodafone Mobilfunk- und DSL-Produkte ist die Vodafone GmbH, Ferdinand-Braun-Platz 1, 40549 Düsseldorf. Anbieter der Vodafone Kabel-Produkte sind in Nordrhein-Westfalen die Vodafone NRW GmbH, in Hessen die Vodafone Hessen GmbH & Co. KG und in Baden-Württemberg die Vodafone BW GmbH, alle Aachener Straße 746, 50933 Köln. Anbieter der Kabelprodukte in den restlichen Bundesländern ist die Vodafone Deutschland GmbH, Betastr. 6 – 8, 85774 Unterföhring.

Kollegen vom Zukunftsinstitut in Frankfurt am Main dabei ausgruben, fassten sie unter dem Begriff „Resonanz“ zusammen. Hinter der sperrigen Vokabel verbirgt sich laut Muntschick das „Bedürfnis, auf Reisen Erfahrungen zu machen, die jenseits von Serviceangeboten, Sehenswürdigkeiten und Sonnenstundenversprechen Bestand haben.“ Mit anderen Worten: Man reist wieder, um das echte Leben zu entdecken und sich selbst gleich mit. Als Vorboten dieses Trends dürfen die Jakobsweg-Wanderer, die Couchsurfer oder die Paare gelten, die sich nach Jahren der Hotelurlaube einen Bulli zulegen, um als Vanlifer auf eigene Faust die Welt zu bereisen.

Wir gewinnen Zeit: Verweilen statt abklappern

„NATÜRLICH SIND das alles noch Nischen“, räumt Muntschick ein, „aber diese Nischen werden stetig größer.“ Ballermann und Pauschalreise werde es weiterhin geben, und auch der Massentourismus werde nicht untergehen, weil ein paar Leute per SUP vor der Haustür statt mit Surfbrett auf Bali urlauben. Doch jüngere Reisende seien mit einer ganz anderen Sensibilität für die ökologischen und sozialen Folgen unserer Reise-tätigkeit aufgewachsen. Damit stiegen aber auch die Ansprüche an die Tourismusbranche: „Menschen wollen nicht mehr wie Kunden als Objekte einer Wirtschaft behandelt werden, sondern als Freunde einer Gemeinschaft.“

Die Frage ist nur: Ist das wirklich die Zukunft? Feldberg klingt erst einmal weniger verlockend als Faro, Brandenburg nüchterner als Balearen. Sind wir wirklich vernünftig und bereit genug, auf all das zu verzichten?

LANGFRISTIG LIEGT die Zukunft auch gar nicht im Entweder-oder, sondern in einer ehrlichen Mischkalkulation. Für mich heißt das, dass ich auch künftig auf die Kykladen oder zu den Nordlichtern werde reisen können, nur vielleicht seltener als früher und statt des Flugzeugs mit Fähre und Zug. Damit wäre ich, selbst wenn man großzügig die Zeit für den Check-in einkalkuliert, zwar mehr als doppelt so lange zu meinem Zielort unterwegs. Doch wenn Urlauber künftig eines haben, dann ist es Zeit.

Seit 1950, als die Nachkriegs-Reisewelle anrollte, deren Ausläufer gerade über uns schwappen, ist unsere Lebenserwartung im Schnitt um 15 Jahre

gestiegen. Umgerechnet bedeutet das fünf zusätzliche Stunden, die wir mehr zur Verfügung haben als unsere Großeltern. Tag für Tag. Anders als sie, die außerdem noch in Sechs-Tage-Wochen malochten, müssen wir unsere Reisen nicht in knappe Urlaubstage quetschen. Den alten Dreiklang des Lebens – Ausbildung, Rushhour, Ruhestand – können wir durch einen entspannteren Soundtrack ersetzen. Die Zeit spielt für uns. Wir können sie uns nehmen. Es heißt immer, die Zukunft liege im lebenslangen Lernen. Ich würde ergänzen: Sie liegt im lebenslangen Reisen.

Dafür sorgt nicht zuletzt ein Covid-19-Nebeneffekt: Die Pandemie hat auch dem letzten Skeptiker bewiesen, dass zumindest Büroarbeiter problemlos von überallher zusammenarbeiten können, wo es WLAN und Elektrizität gibt. Genau das werden viele von uns nach Abklingen der Pandemie auch tun wollen. Warum nicht von einem Bergbauernhof in die Zoom-Konferenz einklinken? Wieso nicht die neue Idee mit Kollegen auf einer Wanderung ausarbeiten?

„Das Konzept der ‚schönsten Wochen des Jahres‘, in denen man sich vom arbeitsamen Rest des Jahres erholen muss, verschwindet gerade vor unseren Augen“, sagt Claudia Brözel, Professorin für Tourismuswirtschaft an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde. In der Zukunft könnte dann zum Beispiel eine Reihe von Mikroabenteuern einen mehrmonatigen Arbeitsaufenthalt am Mittelmeer ergänzen, ein Gardeningprojekt im Nachbarort ein ausgedehntes Sabbatical, in dem wir durch halb Afrika trampeln. Motto: Lieber eine Handvoll echter Erfahrungen statt 1000 überlaufener „places to see“. Weg vom Mehr, hin zum Tiefer. Erleben statt Bereisen.

Diese generalüberholte Vorstellung von dem, was der Urlaub sein und was er für uns leisten muss, könnte sich als die stärkste verändernde Kraft für den Tourismus erweisen. Nicht ausgeschlossen daher, dass wir uns eines Tages an 2019 als jenes Jahr erinnern, in dem wir begannen, uns ganz neu auf die Reise zu machen. Es wäre ein ziemlich aufregendes Ziel. 🌍



GEO-Autor **HARALD WILLENBROCK** (l.) würde gern im Nachtzug von Hamburg nach Italien reisen. Momentan endet die Verbindung in Wien. Illustrator

CHRISTIAN BARTHOLD plant einen Urlaub in Südholland – in einer Ferienwohnung ohne Nachbarn.